

HEYNE <

Das Buch

Mein Herz machte einen Satz.

Ben.

Er zog seine braunen Lederhandschuhe aus und steckte sie in die Taschen seines braunen Karojacketts, das er ebenfalls auszog und sich über den Arm hängte. Sein hellblaues Hemd schmiegte sich um seine breiten Schultern und seine muskulöse Brust. Ich konnte kaum atmen, während ich zusah, wie er seine Toque abnahm und seine dichten braunen Haare verwuschelte. Die Hitze kroch mir über den Hals. Es war fast, als würde ich Zeugin eines Holzfäller-Stripteases. Diese braunen Augen, dieser Mund! Er war ein Dreckskerl, ja, aber wieso musste er so gut aussehen? Mit seiner Absage für den Dreh meines Weihnachtsfilms in Chelsea hatte er mir bereits mehr als genug Steine in den Weg gelegt.

Die Autorin

Chantel Guertin hat bereits zehn Romane geschrieben. Sie arbeitete als Beauty-Expertin in der »Marilyn Denis Show«, einer von Kanadas beliebtesten Talkshows, und als Redakteurin für verschiedene Zeitschriften. Sie lebt mit ihrer Familie in Toronto. Man findet sie auf Instagram und TikTok unter @chantelguertin.

Lieferbare Titel

Listen to Love – Jedes Wort führt mich zu dir
Ein Weihnachtswunsch für dich

CHANTEL GUERTIN

Ein
Weihnachtswunsch
für dich

ROMAN

*Aus dem Englischen von
Andrea Brandl*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *It Happened One Christmas*
erschien erstmals 2023 bei Doubleday, Kanada.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 09/2025
Copyright © 2023 by Chantel Guertin
Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Anita Hirtreiter
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
unter Verwendung von Alamy Stock Foto / NAPA; FinePic®, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42942-0

www.heyne.de

*Für Chris – ich halte die Welt an
und verschmelze mit dir*

The page is decorated with several stylized, light gray snowflakes of varying sizes scattered around the title and date.

Kapitel 1

Freitag, 19. Dezember

9:30 Uhr

Michael Bubl  hatte völlig recht: Es weihnachtete tatsächlich an jeder Ecke. Die mit Petunien bepflanzten Körbe an den Laternenpf hlen waren mit silber- und goldfarbenen Kugeln geschmückt, an den Palmen am Straßenrand hingen filigrane Lichterketten, und auf der Plakatwand der Epic-Firmenzentrale in Burbank prangte die aktuelle Nummer eins der Netflix-Weihnachtsfilme. Mit Michael Bubl s Version eines meiner Lieblingsweihnachtslieder über meine AirPods im Ohr – ein gutes Omen für alles Kanadische, was da kommen möge – trat ich durch die Eingangstür von Epic Productions, die wie ein riesiges Weihnachtsgeschenk geschmückt war, und verdrängte jeden Gedanken an Tomas. Was mir ganz gut gelang.

Abserviert. Entsorgt. Wie eine volle M llt te. Wieso musste das Wort so negativ behaftet sein? Schlimm genug, dass jemand einen nicht mehr in seinem Leben haben wollte, aber musste man sich auch wie Abfall fühlen? Nicht einmal »gekündigt« klang so brutal. »Den Job verloren« hörte sich an, als wäre das auf ein Missgeschick zurückzuführen, weshalb man nicht mehr dorthin zurückkehren konnte. Was ja nicht das

Schlimmste war. Wenn es so viele Möglichkeiten gab, einen Mitarbeiter vor die Tür zu setzen, wieso konnte man eine Beziehung dann nicht mit einer ähnlich netten Formulierung beenden? Ohne dass der andere sich dabei aussortiert fühlte?

Eigentlich hatte ich weder an Tomas noch daran denken wollen, dass ich keine Pläne für Weihnachten hatte, doch der Bestätigungsanruf für meinen Spraytan-Termin heute Morgen hatte meinen Ex aus dem hinteren Winkel meines Gedächtnisses gezerrt. Den Termin hatte ich bereits vor Monaten vereinbart, um für unsere Reise einen Hauch Farbe zu haben, da ich meinen irischen Teint mit dem höchsten Lichtschutzfaktor jeden Tag eisern vor der kalifornischen Sonne bewahrte.

Ich schob meine XXL-Sonnenbrille hoch, steckte die AirPods in das Ladecase und verstaute sie in meiner schwarzen Crossbody-Bag, die ich zu Jeans und dem korallenroten Boyfriend-Blazer trug.

Der helle Eingangsbereich von Epic war mit Perserteppichen, Secondhand-Sofas und Antikmöbeln ausgestattet, die auch schon bessere Zeiten gesehen hatten. Der Studentencharme war keineswegs unserer Erfolglosigkeit geschuldet, ganz im Gegenteil: Wir waren sogar extrem erfolgreich und hatten das dritte Jahr in Folge den erfolgreichsten Weihnachtsfilm auf Netflix produziert. Einen Innenarchitekten zu engagieren, der das Headquarter auf Vordermann brachte, stand auf unser aller Aufgabenliste, nur kam niemand je dazu, sie bis zu diesem Punkt abzuarbeiten und es anzuleiern. Den Status als größte Produktionsfirma für Weihnachtsfilme behalten zu wollen, war mit einer Menge Arbeit verbunden.

Ich winkte Misha zu, die auf einem Hocker an der Rezeption saß.

»Hey, Zoey!«, rief sie und beugte sich über den Tresen aus wiederverwertetem Treibholz. »Oh, tolle Schuhe«, fügte sie mit einem Blick auf meine Kitten Heels hinzu, die gerade hoch genug waren, dass ich meinem Boss Elijah in die Augen würde blicken können. »Der Babysitter hat vorhin zugesagt. Ich habe also heute Abend Zeit. Wie wär's mit Cocktails im *Azure*?«

»Machen wir«, sagte ich. Misha war eine meiner ältesten und besten Freundinnen.

Ich ging den Flur hinunter, vorbei am Pausenraum, wo ich meine Wasserflasche füllte, und dem ersten Autorenbüro, wo ich Bethany kurz begrüßte, ehe ich nach links in den Korridor mit der angeschrammten Wandfarbe bog. Nach einem kurzen Klopfen betrat ich das Büro von Roberto Diaz, unserem Ober-Problemlöser, dessen vager Titel (Produktionsassistent) perfekt beschrieb, wie er jede produktionstechnische Hürde meisterte.

»Wie läuft es mit den Genehmigungen?« Allein die Erwähnung eines solchen Produktionsdetails zauberte mir ein Lächeln aufs Gesicht und ließ mich sofort all meine Gedanken an Tomas und das bevorstehende Solo-Weihnachtsfest vergessen. Ich konnte es kaum erwarten, mich auf diesen Film zu stürzen. Meinen Feiertagsfilm, eine *Friends to Lovers*-RomCom über Ruby Russo und Jacques Pelletier, die beiden Protagonisten.

Roberto fuhr sich mit seiner gebräunten Hand durch das wirre sandfarbene Haar und fixierte mich mit seinen blauen Augen, dann wies er mit einem Nicken auf das Drehbuch

auf dem Stapel gegenüber von seinem Monitor. »Erledigt«, bestätigte er mit einem selbstsicheren Grinsen. »Die letzte Location ging heute Morgen durch.«

»Das schreit nach Ghettofaust«, rief ich und schob meinen Blazerärmel hoch.

Roberto nickte übertrieben. »Ach, Zoey, du weißt ja, dass die Ghettofaust mein Lebenselixier ist.«

Das war der einzige Grund, weshalb ich es überhaupt vorgeschlagen hatte. »Gut gemacht, Roberto.« Mein Lob war aufrichtig gemeint.

»Allerdings gibt's noch ein paar Vorbehalte«, wandte er ein, zog den Papierstapel heran und blätterte zum Formular für die Drehorte, in dessen rechter Spalte meine Anforderungen aufgelistet waren: Haus im Tudor-Stil. Lebensmittelgeschäft. Verschneiter Weg zum Haus. Schätzungsweise umfasste die Liste ein Dutzend Drehorte. Anhand meiner Angaben dürfte Roberto mehrere Wochen lang mithilfe von Google Street View nach den perfekten Locations Ausschau gehalten, mit den Eigentümern Kontakt aufgenommen und einen entsprechenden Tagessatz ausgehandelt haben. Ich wusste genau, wie viel Zeit so etwas in Anspruch nehmen konnte, weil ich früher Robertos Job hatte – so wie die meisten in der Firma.

»Ich weiß, dass du ein Haus im Tudor-Stil haben wolltest«, sagte er. »Eine exakte Entsprechung habe ich nicht gefunden, aber zumindest ein georgianisches Stadthaus, dessen Besitzer, ein Ehepaar, es uns zur Verfügung stellen. Vor zwei Jahren haben wir schon *Weihnachtsfieber* dort gedreht. Es ist großzügig, mit hohen Decken und Stuckverzierungen, außerdem wissen die beiden, was zu tun ist. Ein weiterer Vor-

teil ist, dass sie auf den Caymans überwintern und ohnehin nicht da sein werden.«

Ich runzelte die Stirn. »Ein georgianisches Stadthaus? Das ist stilistisch gesehen ziemlich weit weg von Tudor. Außerdem klingt es nicht nach Chelsea, finde ich. Spielte *Weihnachtsfeier* nicht in New York?«

Mein Blick fiel auf unser vertrautes Logo, als er die Genehmigung durchblätterte: Das große N mit Filmlochstreifen auf dem linken Strich, dann das schwarze Y und C des New York Film Office, das für die Ausstellung sämtlicher Drehgenehmigungen der fünf Stadtbezirke zuständig war.

Mit meinem frisch lackierten Nagel (*You Don't Know Jacques!* von OPI zu Ehren von Rubys Angebotetem im Film) tippte ich auf die Seite. »Aber das ist die Genehmigung von der New Yorker Filmstelle!« Es war, als hätte mir jemand einen Schlag in die Magengrube versetzt. Einen heftigen.

»Stimmt«, erwiderte er. »Für die 24th Street und die Ninth Avenue. Willst du die anderen Locations sehen? Ich habe eine Bodega an der Ecke West 30th/Tenth Avenue am Haken und bin ziemlich sicher, dass es für den verschneiten Weg mit der High Line klappt, vorausgesetzt, wir drehen montags, was mir als absolut machbar erscheint.«

»Aber ich wollte Chelsea in Québec.« Meine Stimme wurde eine Oktave höher. Ich zupfte an meinen langen braunen Haaren, die ich auf dem Weg aus dem Fitnessstudio am Morgen zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte.

»Was meinst du damit?«, fragte er verwirrt.

»Die Kleinstadt. In Québec. In Kanada.«

»Was ist damit?«

»Dort spielt der Film, Roberto! Hast du das Drehbuch nicht gelesen?«

Doch noch bevor ich es ausgesprochen hatte, kannte ich die Wahrheit bereits. Natürlich hatte er es nicht gelesen. Damals, als ich noch seine Position innehatte, als Branchennewling, hatte ich das auch nie getan. Denn es war schlicht keine Zeit für die Lektüre geblieben.

»Spielt das eine Rolle?«, fragte er, immer noch verwirrt.

»Was ist hier los?«, ertönte eine Stimme auf dem Korridor. Sekunden später steckte Elijah den Kopf zur Tür herein. Er trug einen blauen Blazer über seinem weißen Hemd, in dessen lässig aufgeknöpftem Kragen eine geschmackvolle Goldkette schimmerte. Unter dem Arm hatte er eine zerknautschte Ledermappe, in der linken Hand einen Stift. Der Geschäftsführer von Epic und mein Boss wirkte stets wie von einem Profi gestylt, bis hin zu den Accessoires. Was vermutlich auch der Fall war. Seine Freundin arbeitete als Stylistin in einer Vormittagstalkshow.

»Gar nichts«, wiegelte ich eilig ab. »Nur ein kleines Problem. Nichts, was sich nicht lösen ließe.« Ich rang mir ein Lächeln ab, ehe ich mich wieder Roberto zuwandte. »Also, überlegen wir, woher wir die richtige Genehmigung kriegen.«

»Die richtige?«, hakte Elijah nach. »Welche ist denn die verkehrte?«

»Ein Missverständnis. Roberto hat erstklassige Genehmigungen für Chelsea in New York eingeholt, ich wollte aber Chelsea in Québec.«

»Wir drehen nicht in New York.« Nun hob sich auch Elijahs Stimme merklich. »Dafür haben wir gar nicht das Budget.«

»Das weiß ich«, sagte ich. Außerdem könnten wir auch nicht in New York drehen, weil die Story in den winterlichen Laurentinischen Bergen angesiedelt war. Poutine. Ahornsirup. Céline Dion. Lange Spaziergänge durch verschneite Wälder. Jedenfalls nicht die quirligen Straßen Manhattans.

»Hatten wir nicht eine Genehmigung für Vancouver?«, blaffte Elijah Roberto an.

Robertos Haar flog hoch und senkte sich wieder über seiner Stirn, als er nickte. »Schon.«

»Dann nehmen wir eben die.« Elijah sah mich achselzuckend an.

Ich schüttelte den Kopf. »Wir können aber nicht in Vancouver drehen. Die Geschichte spielt in Québec. Deshalb muss es Québec sein.«

Er musterte mich mit zusammengekniffenen Augen. »Es liegt beides in Kanada. Was macht das schon aus?«

»Es ist definitiv nicht dasselbe«, wandte ich ein. Ich war bereits oft in Vancouver gewesen. Zum Drehen, zum Skifahren mit meiner Schwester und in dieser Surfschule in Tofino mit Tomas – verdammt, wieso musste ich ausgerechnet jetzt an Tomas denken? –, daher wusste ich, dass es nicht mit Québec vergleichbar war. »Der Film heißt *Weihnachtsglück in Chelsea*. Dort sprechen die Leute Französisch. Es gibt Crêpes und Ahornsirup. Chelsea ist eine Kleinstadt.« Ich sah zu Elijah und wieder zu Roberto. »Vancouver ist eine Großstadt. Es würde sich nicht richtig anfühlen. Die ganze Geschichte ist auf Chelsea in Québec ausgelegt, deshalb müssen wir es auch genau dort drehen.«

»Also gut«, sagte Elijah.

Ich atmete auf und registrierte, dass meine Schultern in

den letzten fünf Minuten quasi an meinen Ohren geklebt hatten. Meine Wirbel knackten, als ich den Rücken durchbog. Plötzlich überschlugen sich meine Gedanken. Wie sollten wir gewährleisten, dass wir die erforderlichen Genehmigungen auch bekamen? Das mussten wir schnellstens klären. In der zweiten Januarhälfte sollte es losgehen, bis dahin war es nicht einmal mehr ein Monat.

Endlich trat Elijah vollends ein und tippte mit dem Stift gegen die abgewetzte Ledermappe – wie immer, wenn er angestrengt nachdachte. »In dem Fall müssen wir eben stattdessen *Home for Christmas* drehen.«

Es war, als hätte mir jemand einen Eimer Wasser über den Kopf geschüttet. »Was?«

»Wenn dein Film in Gott weiß wo in Québec gedreht werden muss, wir aber keine Genehmigung für Gott weiß wo haben, nehmen wir eben das Drehbuch des anderen Weihnachtsfilms, der irgendwo spielt, wo wir problemlos eine Genehmigung herbekommen.« Elijah zuckte die Achseln.

Ich sah Roberto an, der zustimmend nickte.

Mein Herz hämmerte. Ich hatte Monate an diesem Drehbuch gesessen, hatte mein ganzes Herzblut hineingesteckt, außerdem war die Story gut und hatte an allen relevanten Stellen auf dem Weg zu den Streamingplattformen grünes Licht bekommen. *Weihnachtsglück in Chelsea* sollte mein großer Durchbruch werden.

»*Home for Christmas* ist ...« Ich senkte die Stimme, für den Fall, dass jemand im Büro mit dem Freelance-Autor befreundet war, der das Skript verfasst hatte. »Es ist gut, keine Frage. Weihnachtlich, aber trotzdem eine Geschichte, wie die Leute sie schon tausendmal gesehen haben.«

»Du klingst verbittert«, bemerkte Elijah grinsend.

Das stimmte nicht. Ich hatte das Drehbuch gelesen und wusste, dass die Leute den Film lieben würden. So ungern ich es auch zugab, aber ich wäre ebenfalls davon begeistert, weil ich ein Riesenfan von Weihnachtsfilmen war. Mein Job war schon jetzt der reinste Traum, aber darum ging es hier nicht. Dies war meine große Chance, meinen eigenen Weihnachtsfilm zu drehen. Ich hatte Jahre darauf gewartet, aufzusteigen und mir einen Platz als richtige Regisseurin zu erobern. *Weihnachtsglück in Chelsea* hatte es durch sämtliche Entscheidungsschritte geschafft, das Budget war genehmigt und stand bereit. Die Streamingplattform hatte die Ausstrahlung für nächsten November bestätigt. Ich hatte bereits meine Schwester Stella und meine engsten Freundinnen informiert und sah uns alle zusammen in einem hübschen Chalet bei heißem Kakao mit einem Schuss Baileys gemütlich auf dem Sofa zusammengekuschelt. Es würde uns noch näher zusammenbringen. Und, hey, vielleicht würden sich sogar unsere Eltern den Film ansehen und ein bisschen wehmütig werden.

Na gut, das war vielleicht etwas vorschnell. Aber trotzdem. Ich war so dicht dran, deshalb konnte ich nicht zulassen, dass eine kleine geografische Verwechslung alles kaputt machte.

»Ich übernehme das«, platzte ich heraus und sah zu Roberto, der die Brauen hochgezogen hatte.

Elijah blickte von seinem Handy auf. »Hm?«

»Ich besorge uns die Genehmigungen.« Ich schluckte und drückte die Schultern durch, ohne den Blick von Elijah zu lösen.

»Dir ist hoffentlich klar, dass das zwei Wochen dauern wird«, erwiderte Elijah.

»Ich fahre einfach hin.« Die Idee war mir urplötzlich in den Sinn gekommen. »Nach Chelsea. Ich hole die Genehmigungen persönlich ein.«

Diesmal schossen Robertos Brauen in die Höhe. Auch ich war völlig überrascht von meinem eigenen Vorschlag.

»Du willst nach Kanada fliegen?« Elijah musterte mich neugierig. »Aber nächste Woche ist Weihnachten.«

Ich strich mit dem Finger über die Innenseite meines silbernen Ohrings. »Stimmt. Und vorher besorge ich die Genehmigungen«, erklärte ich mit einer Überzeugung, die ich selbst nicht ganz so empfand. »Meine Pläne für die Feiertage haben sich sowieso gerade zerschlagen, deshalb habe ich Zeit.«

Ich sah, wie mein Chef im Geiste eine Einschätzung meiner bisherigen Performance und meiner Arbeitsmoral vornahm. Dabei zog er auch all die Wunder in Betracht, die ich in der Vergangenheit zu seinen Gunsten vollbracht hatte. Die Liste war beachtlich, so viel stand fest. Genau deshalb war ich auch so schnell von der Werkstudentin zur Praktikantin sowie über die persönliche Assistentin zur dritten Regieassistentin aufgestiegen und von dort aus direkt zur Regieassistentin befördert worden, alles in Rekordzeit, nicht nur für Epic-Verhältnisse, sondern für die ganze Branche. Auf mein Konto gingen der Ferrari, den ich für *Rudolph in Rom* aufgetrieben hatte (ein Hinterhofganove auf seiner Vespa hatte genau den richtigen Mafioso gekannt, dessen Geldforderung, uns den Wagen für einen Tag zu leihen, noch innerhalb des Budgets gelegen hatte). Ich hatte das Malariamedikament für Belle Bilodeau in der Tasche gehabt, während wir *Noël auf dem Nil* drehten. (Flieg nie ohne das Zeug los, hatte mir

meine Mutter in dem Jahr eingebläut, als sie ernsthaft versucht hatte, unsere Beziehung zueinander zu verbessern.) Und vor Kurzem hatte sich Persephone Lanes Stuntdouble den Knöchel gebrochen, also hatte ich mir eine blonde Perücke aufgesetzt und mich im Zuge des Drehs von *Whiteout in Williamsburg* vom Balkon eines Apartmentkomplexes auf das Dach einer Lagerhalle geschwungen. (Es hat durchaus seine Gründe, weshalb Stuntdouble ein anerkannter Ausbildungsberuf ist. Selbst jetzt noch litt ich unter den Folgen.)

»Na gut«, sagte Elijah. »Aber ich brauche die Zusagen bis spätestens zum 25. Dezember in meinem Posteingang, sonst drehen wir *Home for Christmas* in Vancouver. Das Drehbuch ist solide. Genau das, was die Leute wollen. Eine sichere Bank.«

Aber ich wollte *Weihnachtsglück in Chelsea*. »*Merci beaucoup*, Elijah«, sagte ich. »Betrachte es als so gut wie erledigt.«

The page is decorated with several stylized, light gray snowflakes of various sizes scattered around the title and date.

Kapitel 2

Sonntag, 21. Dezember

17 Uhr

Das Negative in etwas Positives ummünzen, würde meine Therapeutin jetzt sagen, dachte ich, als ich einen kleinen Schluck Wein aus dem Plastikbecher nahm, ihn auf dem Plastiktablett abstellte und auf den blauen Himmel über den Wolken hinausblickte. Aber wie stellte man das an, wenn man vier Jahre lang in eine Beziehung investiert hatte, an die man geglaubt hatte?

Wenn ich ehrlich sein sollte, war ich nicht wegen des Endes am Boden zerstört. Vielmehr war mein eigentliches Problem, dass ich es im Grunde gewusst hatte. Schon seit Monaten war es zwischen uns nicht mehr gut gelaufen. Es hatte so viele Alarmzeichen gegeben, dass es sich angefühlt hatte, als befänden wir uns beziehungsstechnisch auf neutralem Terrain, gewissermaßen in der Schweiz statt in den USA. Ich hatte beschlossen, die Schweiz in unserer Beziehung zu sein und vor den Feiertagen bloß keine Welle zu machen. Wir hatten vorgehabt, Weihnachten gemeinsam am Strand auf Teneriffa zu verbringen, worauf ich mich sehr gefreut hatte – na ja, nachdem ich meine Enttäuschung überwunden hatte, dass Tomas über die Feiertage nicht zu Hause bleiben

wollte. Noch ein Weihnachtsfest wie eh und je, obwohl ich mir so sehr gewünscht hatte, in dieser Phase meines Lebens wäre das längst anders. Wie bei allen meinen Freundinnen.

»Weshalb sollten wir zu Hause bleiben, wenn wir das gar nicht unbedingt müssen?«, hatte Tomas gefragt.

»Weil es einer der bekanntesten Weihnachtssongs ist«, hatte ich geantwortet. Perry Como war der Ansicht, es gäbe keinen besseren Ort als »Home for the Holidays«, ebenso wie Millionen anderer Menschen. Und ich hatte gedacht, wir könnten vielleicht das Gleiche tun und uns all die weihnachtlichen Rituale gönnen, nach denen ich mich immer so gesehnt hatte, weil wir an Weihnachten nie zu Hause gewesen waren, um in ihren Genuss zu kommen: einen Baum aussuchen, Lichterketten und kitschige Deko aufhängen, sich gegenseitig Geschenke in die Strümpfe am Kamin stecken, damit man sie am Weihnachtsmorgen auspacken konnte.

Aber Tomas hatte für so etwas keinen Sinn. »Alle unsere Freunde beschwerten sich, dass die Kinder sie am Weihnachtsmorgen in aller Früh wecken und eine Riesenschweinerei veranstalten und wie erledigt sie um neun Uhr morgens schon sind. Zoey, unsere Freunde beneiden uns um unseren Lifestyle, und du willst das gegen etwas mehr Häuslichkeit tauschen? Vielleicht kommen wir ja eines Tages an den Punkt, aber bis dahin stellt sich doch die Frage, wieso wir nicht an einen weit entfernten Strand reisen, spät ins Bett gehen und ausschlafen?«

Er hatte recht. Unsere Freunde waren tatsächlich neidisch. Sie waren alle verheiratet, die meisten von ihnen hatten Kinder, und ihr Leben drehte sich hauptsächlich um Kinderlieder und die Suche nach der richtigen Montessori-Schule.

Früher fand ich es toll, beneidet zu werden. Doch inzwischen spielte das keine Rolle mehr, weil ich diejenige war, die *sie* um *ihr* Leben beneidete. Und ich wusste, dass wir an den Punkt niemals gelangen würden. Ich betrachtete wieder die Wolken vor dem Flugzeugfenster. Dass er mit mir Schluss gemacht hatte, war die richtige Entscheidung gewesen.

Aber ... wie konnte eine Beziehung so vielversprechend anfangen und dann ... oh, was war denn das? Das Flugzeug ruckelte, sodass ich meinen Becher festhalten musste. Wie hatten sich so intensive Gefühle und eine solche magische Anziehungskraft zu dem neutralisieren können, was Tomas und mich am Ende noch verbunden hatte? Oder endete es unweigerlich mit einem Kurzschluss, wenn zu Beginn dermaßen die Funken flogen?

Seufzend ließ ich das Gesicht gegen das Fenster sinken. Obwohl ich nicht mehr mit Tomas zusammen sein wollte, schmerzte es mich, dass er mir eine Abfuhr erteilt hatte. Es war die Zurückweisung, die mich kränkte.

Ummünzen, Zoey, positiv denken. Ich schloss die Augen und holte tief Luft. Was Tomas getan hatte, war etwas Positives. Mit dem Ende einer Beziehung löste sich auch die Verantwortung für den anderen. Ich konnte tun, was ich wollte. Tomas hatte mich freigegeben, mir liebstechnisch die Freiheit geschenkt. Ja, das klang super. Lächelnd nippte ich noch einmal an meinem Wein. Ich fühlte mich schon viel besser.

Bis auf die Tatsache, dass ich keine Pläne für Weihnachten und mein Apartment für eine Woche über Airbnb vermietet hatte. Deshalb stand ich nun, da die Reise nach Teneriffa gecancelt war, solange ohne Zuhause da. Was sollte ich jetzt machen? Mom anrufen? Das Flugzeug tauchte in den Wol-

ken ab. Für einen kurzen Moment ließ der Anblick meinen entmutigenden inneren Monolog verstummen, als es wieder auftauchte. Unter mir erstreckte sich die endlose Weite der schneebedeckten Wälder.

Zwei Stunden später waren wir in Ottawa gelandet. Mit meinem Handkofferchen machte ich mich auf dem Weg zum Zollschalter. »Zweck der Reise?«, fragte der Beamte.

»Geschäftlich«, antwortete ich.

Abrupt hob er den Blick von meinem Pass. »Welche Art von Geschäft?«

»Locationsuche.«

»Für ...« Er zog die Augenbrauen hoch. Er hatte eine Glatze, freundliche braune Augen und einen braunen Schnauzbart.

Ich lächelte. Er ebenfalls.

»Ich arbeite für eine Produktionsfirma, die auf Weihnachtsfilme spezialisiert ist. Wir haben vor, in Chelsea, direkt hinter der Grenze zu Québec, zu drehen.« Ich habe festgestellt, dass übermäßige Detailgenauigkeit besser funktionierte, wenn jemand sich mit vagen Angaben nicht zufriedengeben wollte.

»Ich weiß, wo Chelsea ist«, erwiderte er trocken.

Wieder lächelte ich. »Natürlich. Jedenfalls suche ich nach geeigneten Drehorten.«

»In Chelsea? Wieso nicht in Wakefield?«

»Was ist so besonders an Wakefield?« Den Namen hatte ich noch nie gehört.

Der Beamte schüttelte den Kopf. »Es ist größer. Malerischer. Mehr Geschäfte. Mehr Menschen. Außerdem gibt es dort die überdachte Brücke.«

Eine überdachte Brücke? Wie in *Die Brücken von Madison County*? Das klang toll, aber nein. Es musste Chelsea sein.

»Chelsea ist wunderschön um diese Jahreszeit«, erwiderte ich beharrlich, als gäbe es nirgendwo sonst Schnee.

Wieder zuckte er die Achseln, schlug eine leere Seite in meinem Pass auf und drückte einen Stempel mit einem Ahornblatt hinein. »Wie auch immer. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.«

Ich folgte den französischen und englischen Schildern durch den Flughafen, *Exit – Sortie, Arrivals – Arrivées*, und trat in den Schneefall hinaus, was mich in meinem Entschluss, nicht in Vancouver zu drehen, wie Elijah vorgeschlagen hatte, noch bestärkte. Wenn es hier schon so herrlichen Schnee gab, konnte ich es kaum erwarten, welches Winterwunderland mich auf der anderen Seite des Flusses in Chelsea empfangen würde.

Auf dem Weg zum Mietwagenpark blieb ich stehen, als die Scheinwerfer eines Autos die riesigen tanzenden Flocken erhellten. Die Reifen auf dem Asphalt machten ein Geräusch, als reiße man einen Klettbandstreifen ab. Ich ging weiter und dachte darüber nach, wie schön es war, sich ausnahmsweise eine Szene nicht in schneebedecktem Zustand vorstellen zu müssen, was bei unserer Locationsuche häufig der Fall war. Außerdem war der Schnee ein gutes Omen. Der letzte Film, den wir bei echtem Winterwetter gedreht hatten, *Santas Skiparadies* mit Benji Goldman, war ein Riesenerfolg gewesen, der sich seit Jahren hielt. Vielleicht wurde mein Projekt ja ebenfalls zum Klassiker.

Mein Handy läutete, als ich in der Mietwagenschlange stand. Es war Stella, meine jüngere Schwester.

»Und, wie ist der Vibe auf den Kanaren?«, fragte sie. »Eher Boho-Chic oder klassischer Minimalismus?« Sie arbeitete als Anthropologin und beschrieb die meisten Dinge mit stilistischen Ästhetikbegriffen.

»Die Reise findet nicht statt.« Ich bemühte mich um einen unbeschwerten Tonfall. »Ich bin in Québec. Genauer gesagt, so gut wie. Das mit Tomas und mir ist vorbei.«

»Was?«, rief sie erschrocken. »Seit wann denn?«

»Seit zehn Tagen.«

»Zoey! Wieso hast du mich nicht angerufen?«

»Ehrlich gesagt ist es halb so wild, Stella. Und ich wollte dir deine Flitterwochen nicht verderben. Wie war's denn?« Stella und ihr frischgebackener Ehemann Eitan waren die vergangenen vier Wochen auf Safari in Südafrika gewesen.

»Viele Tiere. Viel Sex«, erwiderte Stella. »Aber wechsle jetzt nicht das Thema. Ist Tomas allein geflogen?«

Ungeduldig blickte ich auf die Schlange. Es standen immer noch mehrere Personen vor mir. »Weiß ich nicht. Meinen Flug habe ich storniert. Ich wollte nicht riskieren, dass er fliegt und wir am Ende in derselben Maschine sitzen. Und dann vielleicht noch das Zimmer teilen müssen, weil das Hotel über die Feiertage ausgebucht ist.« Als Regieassistentin hatte ich an einem Film mitgearbeitet, in dem genau das passierte – eine Wiederholung im wahren Leben mit meinem Ex-Freund brauchte ich ganz bestimmt nicht.

»Puh. Geht es dir so weit gut?«

Die Schlange vor mir bewegte sich ein Stück vorwärts. »Mir geht's okay. Ganz gut. Wenn ich ehrlich sein soll, war es schon seit Monaten vorbei, ich hatte bloß nichts unternommen. Wegen der Reise.«

»Wegen Weihnachten«, korrigierte sie mich und hielt dann inne. »Moment mal. Was ist dann mit deiner Planung zu Weihnachten? Hast du nicht deine Wohnung über Airbnb vermietet?«

»Ich arbeite.«

»Aber doch nicht an Weihnachten. Da arbeitet niemand, Zoey.«

Ich seufzte. »Ich bin dabei, eine Drehgenehmigung zu besorgen, damit wir gleich nach Weihnachten anfangen können.«

»Das ist ja toll. Aber wie lange dauert das? Bis morgen?«

Jemand tippte mir auf die Schulter. Ich sah auf und stellte fest, dass sich zwischen mir und der Person vor mir eine große Lücke gebildet hatte. Ich trat vor.

»Komm doch zu uns«, sagte Stella. »Wir feiern zwar kein Weihnachten, aber du könntest trotzdem schöne freie Tage mit deiner neu-jüdischen Schwester und deinem Schwager verbringen. Leider fällt Chanukka dieses Jahr nicht auf die Weihnachtstage und auch auf keinen Freitag, sonst hättest du mit mir Challa backen können.«

Ich grinste. »Du weißt, wie man Challa backt?«

Ein Teil von mir konnte immer noch nicht glauben, dass Stella wegen Eitan zum Judentum konvertiert war, gleichzeitig war es absolut nachvollziehbar. Damit war sie von dem Druck befreit, ein magisches Weihnachtsfest auf die Beine zu stellen, obwohl ihr wie mir jeglicher Bezug dazu fehlte – mit Ausnahme dieses einen magischen Weihnachtsfests in Chelsea vor vielen Jahren.

Ich hörte Stella im Hintergrund auf ihre Tastatur tippen. »Von Montréal aus gibt es Direktflüge nach Boston. Das ist

praktisch um die Ecke. Bitte komm her.« Sie hielt inne. »Am 26. muss ich zwar arbeiten, aber am 25. hätte ich Zeit. Das ist immerhin etwas.« Sie wartete nicht auf meine Antwort. »Du kommst her. Schreib mir, sobald du die Flugdaten hast.«

»Na gut«, willigte ich widerstrebend ein. Ich liebte Stella, doch jemanden zu besuchen, der kein Weihnachten feierte, kam mir noch deprimierender vor, als ganz allein zu sein. »Allerdings brauche ich mindestens noch einen oder gar zwei Tage, bis ich hier fertig bin.«

Damit schien sich meine Schwester zufriedenzugeben.

»Ich muss jetzt auflegen«, sagte ich zu ihr. »Hab dich lieb.«

Das Foto von uns beiden erschien auf dem Display. Es war etliche Jahre alt, aufgenommen an diesem wunderbaren verschneiten Weihnachtsfest, das wir mit Mom und Dad in Chelsea verbracht hatten. Damals waren wir noch Kinder gewesen – ich elf, Stella neun –, und wir saßen in zueinanderpassenden Schlafanzügen vor dem glitzernden Weihnachtsbaum. Ich hatte die Aufnahme, die an meinem Kühlschrank hing, mit dem Handy abfotografiert, in der Annahme, dass sie ein gutes Omen für meine Reise hierher wäre.

Die Idee dahinter war, ein perfektes Weihnachten auf dem Bildschirm zu erschaffen, das so besonders war wie das, welches Stella und ich damals – dieses eine Mal – erleben durften, und dadurch die Litanei an Enttäuschungen der nachfolgenden Feste zu eliminieren.

So wie das, als ich sieben war.

Es war noch dunkel draußen, als mich das Klirren von zerbrechendem Glas weckte. Santa, dachte ich und kletterte so leise wie möglich aus dem Bett. Auf Zehenspitzen ging ich zur Treppe und spähte ins Wohnzimmer unten. Mein Vater

fläzte auf dem Sofa, ein Bein auf dem Couchtisch, vor ihm ein zerbrochenes Weinglas auf dem Holzfußboden. Meine Mutter schlief in einem Sessel neben ihm.

Ich ging wieder ins Bett, nur um am nächsten Morgen dasselbe Szenario vorzufinden. Keine Strümpfe am Kamin. Keine Geschenke. Kein Weihnachtsmann. Ich war überzeugt, dass Santa nicht zu uns gekommen war, weil meine Eltern die ganze Nacht im Wohnzimmer gewesen waren, und wartete auf eine Entschuldigung und die Erklärung, dies sei der Grund. Aber es kam nichts. Wir bekamen bloß beide eine nicht eingepackte Schachtel Billigpralinen aus dem Supermarkt, ehe sie sich ins Bett legten, um ihren, wie ich heute wusste, fürchterlichen Kater auszuschlafen.

Im nächsten Jahr war es auch nicht besser. Mein Vater hatte uns verlassen (das erste Mal), und meine Mutter war viel zu deprimiert gewesen, um einen Gedanken an Weihnachten zu verschwenden, deshalb gab es wieder keine Strümpfe mit Geschenken ... noch nicht einmal einen halbherzigen Versuch, so etwas wie Stimmung aufkommen zu lassen. Keine Weihnachtsmusik, kein besonderes Frühstück, keine Spiele vor dem Kamin. In diesem Jahr fand ich die Wahrheit heraus. Nicht nur über den Weihnachtsmann, sondern über Weihnachten allgemein – dass es nur ein magischer Feiertag ist, wenn man jemanden hat, der diese Magie für einen entstehen lässt.

»Nächster! *Suivante!*«, rief eine Stimme. Ich löste mich aus meinem Tagtraum und stellte fest, dass ich an der Reihe war.

Eilig steckte ich mein Handy in die Tasche meines weißen Wollmantels und trat an den Schalter, wo ich meine Reservierungsbestätigung dem Mitarbeiter hinschob, der aussah,

als hätte er erst seit gestern einen Führerschein. Der Junge brauchte eine halbe Ewigkeit, um die Daten in seinen Computer einzugeben. »Und Sie nehmen natürlich die Zusatzversicherung für \$ 14,99 pro Tag?«

»Nein, danke, ich bin über meine Kreditkarte versichert.« Ungeduldig sah ich auf die Uhrzeit auf meinem Handy.

»Sicher? Es ist eine Rundum-Versicherung. Sie müssen sich um nichts Gedanken machen.«

»Ja.«

»Ja, Sie nehmen sie?«

Ich atmete aus und lächelte. »Nur einen einfachen Wagen, ganz normal, keine Extras«, antwortete ich und bemühte mich, ruhig zu bleiben.

Mein Blick fiel auf den an der Wand montierten Flachbildschirmfernseher, auf dem die Nachrichten liefen. Direkt unter den aktuellen Aktienkursen verlief ein rotes Band: TEMPERATURSCHWANKUNGEN LÖSEN SCHWERE SCHNEESTÜRME INNERHALB DER NÄCHSTEN 24–48 STUNDEN AUS. ANWOHNER DER REGION GATINEAU UND DEM HAUPTSTADTGEBIET WERDEN GEWARNT, SICH AUF KÄLTEINBRÜCHE UND STROMAUSFÄLLE EINZUSTELLEN. Geistesabwesend überlegte ich, wie weit Chelsea entfernt sein mochte. War der Gatineau Park nicht der Ort, den ich für die Schneespaziergang-Szene im Sinn hatte – wenn Ruby den Labrador entdeckte, der Jacques ausgebüxt war?

Endlich erschien der Mitarbeiter mit einem Schlüssel in der Hand. »Gute Nachrichten!«, rief er. »Sie haben ein Upgrade für einen Land Rover.«

Seine übermäßige Begeisterung erweckte den Anschein,

als hätte ich im Lotto gewonnen. »Hat er Vierradantrieb und Sitzheizung?«, fragte ich, wobei ich stolz war, dass ich angesichts des nahenden Schneesturms daran gedacht hatte.

»Der Land Rover? Aber natürlich!«

Ich nickte voller Stolz, dass ich nicht nur an die beheizbaren Sitze, sondern auch an den Vierradantrieb gedacht hatte.

Fünf Minuten später war mein Koffer im Land Rover verstaут, ich hatte auf Google Maps die Route eingegeben und fuhr voller Vorfreude vom Parkplatz auf die schneebedeckten Straßen. Das rhythmische Geräusch der Scheibenwischer war hypnotisch. Ich fummelte am Radio herum, bis ich auf einen Sender mit Weihnachtsliedern stieß, drehte die Lautstärke auf und begleitete lautstark Mariah Carey bei »All I Want for Christmas is You«. Die Route führte mich durch das Zentrum von Ottawa. Ich fuhr an einem Markt vorbei, wo sich mit Einkaufstüten beladene Leute drängten. Die Straßenlampen waren mit Lichtern, Grünzeug und großen roten Schleifen geschmückt. An einer Ampel neben einem Park hielt ich und sah ... einen Mann auf Langlaufskiern? Ich kniff die Augen zusammen. Ja, er trug eine enge Lycra-Hose, eine schmal geschnittene Jacke und eine Strickmütze – wie nannte man die Dinger in Kanada noch? Ich ging die kanadischen Begriffe durch, die ich im Zuge der Arbeit am Drehbuch recherchiert hatte. Ah, genau. *Toque*.

Ich lächelte dem Skifahrer zu, dessen Gesicht halb von der Sturmhaube bedeckt war und der auf den schmalen Skiern durch den Park rauschte. Es war die perfekte Szene für einen Weihnachtsfilm – allerdings würde ich die Sturmhaube wohl eher weglassen, weil sie eher an eine Kidnappingszene aus

Fargo denken ließ als an eine berührende Christmas-Rom-Com.

Als die Ampel auf Grün sprang, fuhr ich weiter, während ich suchend den Blick umherschweifen ließ. Es ist der Fluch des Locationscouts, unablässig nach perfekten Drehorten Ausschau zu halten, von dem ich mich auch nicht befreit hatte, nachdem ich nicht länger diese Funktion bei Epic innehatte. Im hinteren Teil des Parks entdeckte ich ein Ahornwäldchen und behielt es im Hinterkopf für den Fall, dass Chelsea sich als doch nicht so idyllisch erweisen sollte. Aber eigentlich war ich mir meiner Sache recht sicher. Ein Feuerwehrfahrzeug raste mit heulender Sirene vorbei. Langsam fuhr ich weiter, sah abwechselnd nach links und rechts, um alles aufzusaugen. Jemand hupte hinter mir, also beschleunigte ich.

Im Geiste ging ich durch, was wir brauchen würden: Eine Weihnachtsbaumschule. Ein gemütliches Café. Einen lauten Pub, wo Musik gespielt wurde, damit die Leute auf dem Höhepunkt mitsingen konnten. Ein außergewöhnliches Haus mit einem mindestens vier Meter hohen Baum, weil alles andere im Fernsehen zu mickrig wirkte. Epic hatte für jede Produktion ein bestimmtes Budget für die Locations, aber da Roberto bereits nicht erstattungsfähige Anzahlungen für Orte in Manhattan geleistet hatte, stand mir weniger als üblich zur Verfügung. Doch das sollte kein Problem sein. Ich hatte Chelsea noch nicht in vielen – falsch, in gar keiner – Produktionen gesehen. Dass es noch nie als Kulisse für einen Film gedient hatte, bedeutete, dass die Bewohner begeistert über die Aufmerksamkeit wären, wodurch sich, zumindest in einer perfekten Welt, die Kosten für die Nutzung ihrer Häu-